

Digitalisiertes Lernen in Zeiten von Corona – eine verkürzte öffentliche Debatte

Ein Einwurf

Kurz und knapp

Digitales Lernen ersetzt kein Lernen vor Ort! In Zeiten von „social distancing“ und „Homeschooling“ ertönt der laute Ruf nach digitaler Bildung. Bei allen Versäumnissen, was die technische Ausstattung von Bildungseinrichtungen sowie die Förderung der Medienkompetenz des Lehr- und Ausbildungspersonals anbelangt: Bildungsprozesse bedürfen der realen, unmittelbaren Auseinandersetzung mit anderen.

Es war zwischenzeitlich ruhig geworden in der öffentlichen Debatte um digitale Bildung. Dann kam Corona. Seitdem ist alles anders. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass über Probleme des „Homeschoolings“ für Eltern, Kinder und Lehrkräfte in den Medien berichtet wird. Vor allem zwei Versäumnisse werden in diesem Zusammenhang beklagt: Schulen und andere Bildungseinrichtungen seien nur unzureichend mit digitaler Technologie ausgestattet und dem Lehr- und Ausbildungspersonal fehle es an Kompetenz im Umgang mit digitaler Technik und digitalen Medien. Diese Zustandsbeschreibung mag stimmen. Ob allerdings allein schon mit der Behebung dieser Defizite die missliche Bildungssituation im „Homeschooling“ wesentlich hätte verbessert werden können, bleibt fraglich. Dies gilt vor allem für die häufig implizit mitschwingende Annahme, dass sich mit digitalisierten Lernprozessen der Auftrag allgemeiner und beruflicher Bildung im digitalen Zeitalter angemessen umsetzen ließe.

(Digitale) Bildung ist mehr als digitalisiertes Lernen

So sind bessere digitale Ausstattung von Bildungseinrichtungen und höhere (digitale) Medienkompetenz des Bildungspersonals keine hinreichenden, allenfalls notwendige Bedingungen für gute Bildung in einer zunehmend digitalisierten Arbeits- und Lebenswelt. Dies nicht in erster Linie, weil mit zunehmendem digitalisiertem Lernen die Gefahr eines „digital divide“, d. h. einer verschärften Bildungsbenachteiligung bildungsferner Gruppen besteht, denen es aufgrund fehlender materieller (z. B. Geld, Wohnraum) und immaterieller Ressourcen (Fähigkeiten zum selbstorganisierten Lernen, Unterstützung durch Eltern und soziale Netzwerke) zu Hause an nötiger Lernunterstützung mangelt. Wichtiger erscheint vielmehr, dass die zentrale Bedeutung analoger Lernprozesse für Bildung im digitalen Zeitalter nicht unterschätzt werden darf. Denn analoges Lernen, d. h. das Lernen an konkreten,

materiellen Gegenständen und/oder in direkter, unmittelbarer Kommunikation mit anderen Menschen ist für das Gelingen von Bildungsprozessen unabdingbar. Selbst digitale Bildung, d. h. Bildung für den Umgang mit digitaler Technik und digitalen Medien braucht immer beides: digitales und analoges Lernen. Dies gilt für die berufliche wie für die allgemeine Bildung. So zeigen die bisherigen Erfahrungen dreierlei:

1) Soziales Lernen braucht direkte Kommunikation

Die mit den Maßnahmen zum „social distancing“ einhergehenden Schul- bzw. Kitaschließungen stellen für Kinder und Jugendliche gleichermaßen ein einschneidendes Erlebnis dar. Nach Wochen des „Homeschoolings“ wollen viele von ihnen nicht mehr allein zu Hause Hausaufgaben erledigen, sondern wieder in die Schule. Ihnen fehlen der Austausch und die direkten Rückmeldungen von anderen. So liegt es in der Natur des Menschen als sozialem Wesen, dass der Kontakt mit Gleichaltrigen außerhalb der Familie für die Herausbildung einer eigenen, unverwechselbaren sozialen Identität große Bedeutung hat. Diese Identitätsbildung braucht – neben der indirekten Kommunikation über soziale Medien – immer auch direkte Formen des Austausches, der Diskussion und Auseinandersetzung, in der etwa Vertrauen/Misstrauen oder aber Offenheit/Verschlossenheit gegenüber anderen Personen sinnlich erfahren und entwickelt werden kann.

2) Digitale Mündigkeit entsteht in analogen und sozialen Prozessen

Sich kompetent und verantwortungsvoll in einer zunehmend digitalisierten Lebens- und Arbeitswelt bewegen zu können, kann als wesentliche Basiskompetenz in einer demokratischen Gesellschaft angesehen werden. Diese digitale Mündigkeit meint eine Form kritischer Kompetenz, die vieles umfasst: den souveränen Umgang mit unbekanntem, häufig nicht kenntlich gemachten Quellen, der es den Einzelnen erlaubt, zwischen

subjektiver Meinungsäußerung und intersubjektiv nachprüf-
baren Fakten zu unterscheiden. Oder das Verstehen der Funk-
tionsweise von Algorithmen oder von Trackingverfahren, mit
denen nicht nur räumliche Bewegungsprofile, sondern auch
das individuelle Konsumverhalten Dritten gegenüber offen-
gelegt werden. Eine derart digitale Kompetenz entsteht nicht
einfach dadurch, dass die entsprechenden Themen im Rahmen
digitalisierter Bildungsprozesse aufgegriffen und abgehandelt
werden. Vielmehr bedarf es der direkten Auseinandersetzung
und Diskussion, in der sich der/die Einzelne mit seiner Ein-
schätzung, Meinung oder konkretem Verhalten nicht einfach
in die Anonymität des virtuellen Raums zurückziehen kann,
wie dies beispielsweise häufig in den Foren und Chatrooms
des Internets der Fall ist. Digital mündiges Verhalten entsteht
vielmehr dann, wenn Lernen auch die Erfahrung von konfron-
tativer Diskussion – bis hin zur persönlich wahrnehmbaren
Ablehnung individueller Positionen – ermöglicht. Dazu bedarf
es direkter, analoger Kommunikations- und Interaktionspro-
zesse, in denen sich der/die Einzelne – anders als im virtuel-
len Raum – weder einfach unbequemen Themen, Sichtweisen
oder Konfrontationen noch den Eindrücken entziehen kann,
die aus einer emotionalen Beteiligung der Umwelt herrüh-
ren. Wer sich beispielsweise im Präsenzunterricht mit der
Erfahrungswelt von Mitschüler*innen (z.B. Cybermobbing)
auseinandersetzen muss, bei dem dürfte im Zweifelsfall der
Lerneffekt eindrücklicher und nachhaltiger sein als eine reine
E-Learning-Sequenz.

3) Berufsfachliche Kompetenzen im Zeitalter digitalisierter Produktion und Dienstleistungen brauchen analoges Lernen

Wenn auch langsamer, als es manche ihrer Protagonisten in
Wirtschaft und Politik gerne hätten, ist seit knapp 10 Jah-
ren eine neue Welle der Digitalisierung in allen Sektoren der
Volkswirtschaft zu beobachten. Digitale Assistenzsysteme
unterstützen Handwerker bei der Abwicklung von Kunden-
aufträgen, Softwareprogramme wickeln selbstständig – ohne
direkten menschlichen Eingriff – kaufmännische Routineauf-
gaben wie die Prüfung der Kundenbonität bei Eingang eines
Auftrags ab, komplexe Algorithmen übernehmen die Steue-
rung ganzer Prozessketten in der industriellen Produktion.
Kaufmännischen wie auch gewerblich-technischen Fachkräf-
ten, die traditionell im Schulberufssystem oder dem dualen
System ausgebildet werden, bleiben vor allem zwei Aufgaben:
Die eine liegt in der Erledigung all jener fachlichen Arbeiten,
die durch die Digitalisierungslösung nicht abgedeckt werden.
Zu denken ist hier etwa an die manuelle Reparatur eines de-
fekten Gasboilers durch den Handwerker, an die Suche des
Industriekaufmanns nach einer alternativen Lösung für neue
Kunden, die durch das maschinelle Schema der Auftrags-
prüfung gefallen sind oder an den Chemiefacharbeiter, der
manuell den Wechsel eines verschmutzten Filters in einer an-
sonsten hoch automatisierten Produktionsanlage vornimmt.
Die andere Aufgabe liegt vor allem darin, die Tücken und
Unvollkommenheiten der technischen Lösungen zu kennen
und durch vorausschauendes Handeln die darin liegenden

Gefährdungen für die Prozess- und Ergebnisqualität der zu
erbringenden Produktions- oder Dienstleistung zu minimie-
ren. Im Fall des Kaufmanns geht es um das Wissen, dass sche-
matische Abläufe in der Organisation nicht für jeden Kunden
zur bestmöglichen Lösung führt und daher Anpassungen nö-
tig sind. Im Falle des Automationsarbeiters wäre dies etwa
das Sensorium dafür, dass die Anlage bei veränderten Rah-
menbedingungen ohne Eingriff in die Steuerung aus dem Ru-
der laufen kann. Die Voraussetzung für ein derart beruflich
kompetentes Handeln ist eine spezifische Verbindung von
theoretischem und praktischem, im Wesentlichen auf sinn-
licher Erfahrung beruhendem Wissen, um Eigenheiten von
Produkten, Prozessen oder Kunden. Dieses Erfahrungswissen
entsteht in der Regel in der direkten (analogen) Ausein-
andersetzung mit Gegenständen oder Kunden. Wie die aktuelle
arbeitssoziologische als auch die berufsbildungspädagogische
Qualifikationsforschung zeigt, erschwert die Digitalisierung
den Erwerb eines derartigen Erfahrungswissens: Zum einen,
weil die Gelegenheiten für den Erwerb durch eine zunehmend
perfekte Technologie seltener werden, zum anderen, weil Di-
gitalisierung eine neue Distanz zum Gegenstand der Arbeit
oder dem Kunden schafft, die durch Simulationen oder vir-
tuelle Kommunikation nur unzureichend überbrückt werden
kann. Für die im Bereich beruflicher Bildung hier aufschei-
nenden Defizite Lösungen zu entwickeln, die analoges Lernen
stärken, erscheint das Gebot der Stunde.

Digitale Bildung als analoges Lernen

Wenn wir daher über vorhandene oder sich abzeichnende
Defizite in der Bildung diskutieren, dann muss vor dem Hin-
tergrund der jüngsten Erfahrungen vor allem über eines ge-
redet werden: Wie kann erreicht werden, dass in der ganzen
Digitalisierungseuphorie das Kind nicht mit dem Bade ausge-
schüttet wird? Bessere digitale Ausstattung der Bildungsein-
richtungen? Ja. Bessere Fortbildungsmöglichkeiten für das
Bildungspersonal? Ja. Vor allem aber muss digitale Bildung
als analoges Lernen an der Digitalisierung, als Auseinander-
setzung mit ihren Risiken und Chancen konzipiert sein.

Autorin und Autor

Dr. Maria Richter ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin des SOFI und
forscht zu Themen der Bildungs- und Arbeitsmarktsoziologie.

Dr. Volker Baethge-Kinsky ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des
SOFI. Seine Forschungsschwerpunkte sind Arbeitssoziologie und
Berufsbildungsforschung.

Richter und Baethge-Kinsky arbeiten beide im SOFI-Projekt „Bil-
dung in Deutschland – Gemeinsamer Bildungsbericht von Bund und
Ländern, Teilbereich SOFI 2020“ und sind an der Erstellung des vom
SOFI verantworteten Kapitels „Berufliche Ausbildung“ des nationa-
len Bildungsberichts „Bildung in Deutschland 2020“ beteiligt.

© Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI)

Stand: Juni 2020